I. publ. E.
112
m

J. publ. E.
112^m
Europa

<36604771890015

<36604771890015

Bayer. Staatsbibliothek

3447. a.

Europa
auf der
Waagschaale
oder das
Staatsverhältniß
des Kaysers
mit der
Ottomannischen Pforte
aus
den Quellen
der Politik und Geschichte.

Eine
Unterhaltung am Reichstage.

Porta sublimis humiliata corruet Samsone
Josepho II.
O casum immensum!

1788.

A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Bruch der Osmannischen Pforte mit dem Erzhause Oesterreich ist so geeigenschaftet, daß er nicht nur eine grosse Lücke in der Staatsgeschichte ausfüllen wird, sondern er kann auch von verschiedenen Folgen, und bedeutendem Einfluße in das teutsche Reich werden. Deßungeachtet scheinen die Wirkungen, welche dieser neue Türkenkrieg hervorbringen dürfte, wenn man, geleitet von dem gehörigen Beobachtungsgeiste, sie mit den Ursachen, und den Verhältnissen, aus denen er entsteht, combinirt, nicht so gefährlich für unsern teutschen Boden zu seyn, als sich vie-

le, getäuscht durch leere Traumbilder, mit recht vergeblicher Mühe darum ängstigen wollen. Vielmehr solte es aus dem Zusammenhang der Umstände, aus der Erfahrung, und aus unserer dermaligen Verfassung einleuchten, daß bey diesem Feldzuge mit einer auswärtigen Macht, der kein unmittelbares Interesse für uns hat, zugleich angenehme und friedliche Aussichten in Hinsicht auf das Reich eröffnet würden. Man muß nur nicht mit Fleiße Spuckerey und Kobolde erfinden wollen, da der Unbefangene weiß, daß es keine giebt. Teutschland hat seine Staatsbedürfnisse besser einsehen gelernt, als daß noch fremde Hyänen in seinem Busen wühlen solten. Es ist der glückliche Zeitpunct da, wo das Reich seine eigenen Urkräfte sammeln und vereinigen wird, um im Vollgenusse der behaglichen Unabhängigkeit jeden Anfall von Aussen zu entmannen. Nachdem nun die Trugwerke aufgedeckt sind, mit denen man die gutherzigen Teutschen geäfft hat, so bleibt kein Zweifel übrig, daß man mit verbundener, und biederer Entschlossenheit ei-

len werde, den weise ausgedachten Plan zur Festsetzung der gemeinsamen Eintracht auszuführen. Innere Ruhe, einheimisches Verständniß, und freye Eigenmacht können den wahren, allein unzerstörbaren Gehalt des ungefesselten teutschen Nationalgeistes ausmachen. Davon hängt unsere Wohlfahrt ab, und wenn wir diese gemeinschaftlichen Staatszwecke mit Ernst verfolgen, werden unsere Vormauern vor jedem ausstreifenden Feinde gesichert seyn. Es müßte mich alles trügen, oder man arbeitet wirklich an dem Grundgebäude unseres Glückes, das auf solchen Grundsätzen der nationellen Verbindung der vergänglichen Zeit zum Trotze errichtet werden soll. Der zweyfache und einfache Adler sind mit einander in freundschaftliches Bündniß getretten, und unter ihren Flügeln wird das frohe Teutschland der Freyheit und des Wohlstandes geniessen.

Obgleich die erste Flamme dieses Türkenkriegs wiederum von Frankreich unter der glimmenden

Asche angefacht worden, um das Haus Oester-reich in gefährliche Verbindungen und Collisionen zu zwingen; folglich dadurch diese längst verhaßte Macht zu schwächen, so wird doch der Erfolg beweisen, daß der politische Luftball, im Cabinet zu Versailles aus Rache und Ehrgeiz gefüllt, noch ehe er aufsteigen konnte, zerplatzet sey. Der Gang der Sachen überzeugt uns ganz klar von diesen Wahrheiten.

Ein Wurm aus dem Fäulniß des Staatskörpers entstanden, und von der neuen Politik Europens unterhalten, nistete sich allmählig in die prächtigen und bis an die höchste Stuffe des europäischen Horizonts emporragenden Lilien, nährte sich immer mehr mit ihrem Safte, brütete Zerrüttung aus, und fraß um sich her so grausamwüthend, daß man an der Erhohlung verzweifelte. Zum Unglück bekam er selbst von der Nation, welche sich bey den Donnerschwangern Ungewittern von aussen in einheimische Zänkereyen verwickelte, große Nahrungszweige. Er

brei=

breitete sich daher so sehr aus, daß beynahe die Stängel zerknickt wurden, und die zerlöcherten Lilien zu sinken begannen. Hie und da ein wohlthätiger Thau von Innen konnte sie zwar vor der Zerstörung bewahren, aber bisher noch nicht aufrichten. Man fand auch Mittel, der Wuth des Wurms Einhalt zu thun, daß er wenigstens zu unmächtig wurde, weiters um sich zu greifen. Allein die Lilien blieben bis auf den heutigen Tag matt, und an die vorige frische Vegetation ist so bald noch nicht zu denken. Izt raffet man alles zusammen, ihrer zu pflegen, den Toddrohenden Wurm zu vertilgen, und das dermalige Verwelken der Lilien vor dem Ausland zu verbergen. Vor allen war die Finesse nothwendig, auch einen dergleichen politischen Staatswurm, aber natürlich einen weit größeren und wirksameren, in Europa anzusiedeln, welcher in manchem Lande ein empfindliches Staatsloch ausnagen, und manches Staatstheater mitten in der wichtigen Action untergraben sollte. Man war mit Fleiße bedacht, durch ansteckende Krankheiten fremder

Staaten sich selbst wieder neuen Lebenssaft zu erhohlen; man suchte izt Balsam für seine Wunden, indem man die Absicht hatte, fremde zu schlagen. Wir sehen einen Kranken, der die Ueberreste seiner Natur auffodert, nach äußerst angestrengten Kräften wider die Anfälle des Todes kämpft, und dann die Wohllust empfinden will, den Keim des Uebels auch auf andere hinüber gepflanzt zu haben. —

Dieß wäre ungefähr die Skizze der dermaligen Lage von Frankreich. Von dem Schmerzgefühl seiner Ohnmacht gequält, und zugleich eifersüchtig auf die blühenden Umstände dieses oder jenes Nachbarn, fiel man auf das schon gewöhnte Project, ein feines Intriquengewebe zu entspinnen, und an diesem oder jenem Orte, wo es am schicklichsten war, eine starke Gährung anzukochen. Da das furchtbare Heer Borussiens in Utrecht und Amsterdam sein Quartier aufschlug, und der sonst sanftmüthige **Wilhelm II.** sich gedrungen sah, die Rechte des Prinzen von Oranien

nien gegen die Eingriffe der Generalstaaten zu vindiciren, schien der erste Zeitpunct da zu seyn, die Operation anzufangen. Dießmal hielt es Frankreich wider den Ton der sonstigen Geschichte für räthlich, mit dem Hause Oesterreich anzubinden, und gemeinschaftliche Sache gegen Preußen zu suchen, nebst dem eigenen Interesse mochte auch die Schwägerschaft, und vorzüglich die reizende Suada der Königinn, des Kaysers Schwester, zu der neuen Stimmung das meiste beygetragen haben. Aus dem ehemaligen Verhältniß Preußens zu Oesterreich schloß man auf guten Erfolg. Allein Joseph II. hatte keine Lust, sich in neue Bündnisse mit einer Macht einzulassen, deren erster Staatskniff von alten Zeiten her es war, bey jedem Anlas seinem Hause die härtesten Schlappen zu versetzen; und die izt gerade selbst in der schlechtesten Verfassung war, jemanden andern zu unterstützen. Aus Freundschaft gegen die Schwester konnte das Glück des Habsburgischen Stammes nicht dem Gerathewohl Preis gegeben werden; so urtheilt Joseph noch bis diese

 Stunde

Stunde mit vieler Staatsklugheit. Daß der Kayser bey der Holländischen Fehde Frankreich im Stiche gelassen, und so ganz ruhig gesessen hat, da er doch die schönste Gelegenheit hätte benutzen können, seinem Alliirten beyzustehen, dieses ist ohne Zweifel der kräftigste Beweis, daß sich die zwey sonst entgegen gesetzte Potenzen, Preußen und Oesterreich, in ihrem Grundsysteme genähert, und bereits damals eine engere Freundschaft auch auf die nunmehr eingetrettene Fälle geschlossen haben. Was bewog den Kayser, die schmeichelhaften Anträge Frankreichs zu verwerfen? Hat nicht in jener Periode schon ein ganz anderes Verhältniß zwischen den teutschen Mächten geherrscht? Was hatte die Aeusserung des Kaysers auf die Anfrage zu bedeuten, er wolle an dem glücklichen Unternehmen des Königs wahren Antheil nehmen? Hatte dieses nicht vielmehr das heutige Betragen Preußens bey dem Türkenkrieg zu Grunde? Wenigstens streitet die Wahrscheinlichkeit für solche Muthmassungen.

Bey dem Kaltsinn, den der Kayser in der

holländischen Angelegenheit gegen seinen Bunds=genossen und Schwager, den König von Frank=reich, so sichtbar blicken ließ, bey der Gleich=giltigkeit, mit der er den Fortschritten der Preu=ßischen Waffen zusah, bey den gefälligsten Aeu=ßerungen, welche die Höfe zu Wien und Berlin wechselseitig gegen einander thaten, war man zu Paris sehr mißmuthig. Izt glaubte man, wäre es Zeit, dieser unerwarteten Vereinigung einen Damm zu setzen. Man wiegelte die Os=mannische Pforte gegen Rußland auf, erweckte mit blendender Beredsamkeit die süssesten Hoff=nungen bey dem leichtgläubigen Divan, was man für Intriguen zu seinem Vortheile spielen wolle, und weil man wohl wußte, in welcher Verbindung die Höfe von Petersburg und Wien stunden, so sah man leicht voraus, wie sehr beyde in ihren Interessen verwickelt wurden. Auch dermal noch machte Frankreich Miene, den teutschen Kayser zu gewinnen, und versprach sich auch den Sieg über das Herz desselben, zumal da ihm bey den kriegerischen Aussichten,

und bey dem vermeintlichen Mißverständniß mit Preußen, das man im widrigen Falle in das Nez zu ziehen wähnte, der Beytritt Frankreichs willkommen seyn durfte. Allein man erstaunte, als man sich in seinen Rechnungen betrogen fand. Joseph II. ließ sich durch angenehme Fallstricke nicht verschlingen; von der Geschichte dafür gewarnet, war er gar kein Ignorant in dem offenbaren Geheimniß, daß fast alle Kriege zwischen Oesterreich und der Pforte von Frankreich entsponnen, und zum Nachtheil des Habsburgischen Hauses, gegen das man alle Mächte Europens aufzuhetzen sich bestrebte, durch tausend Verdrehungen gelenket worden. Aus so vielen Beyspielen nur eines zu erwähnen, muß die traurige Erinnerung an die lezte Wunde, welche den österreichischen Stamme geschlagen worden, dem Kayser andere Gesinnungen beygebracht haben. Französische Finesse war es wiederum, wodurch in dem neuesten Türkenkriege 1739. dem Erzhause seine Erbgüter, welche der tapfere Eugen vorher von den Osmannen vindicirt hatte, mit Bey-

hilfe

hilfe des französischen Gesandten entriffen wurden. Die Geschichte entdeckt uns so pure Wahrheiten, welche nicht widersprechbar sind, und, da sie in den Jahrbüchern der Politik aller Welt vor Augen liegen, auch nicht geahndet werden können. Um nur einen Gewährsmann aufzustellen, Adelung, dessen Glaubwürdigkeit vom entscheidenden Gehalte ist, giebt uns von den Troubeln, worein das Erzhaus von Frankreich gestürzt wurde, die lebhaftesten Aufschlüsse. Erst nach Karls VI. Tode, wie er uns berichtet, bot Frankreich alle Mühe auf, durch Unterhandlungen an allen teutschen Höfen die Ansprüche des Großherzogs von Toskana auf die erledigte Kayserwürde zu verdrängen, die Feindschaft Preußens gegen Oesterreich zu unterhalten, und vorzüglich die Pforte gegen die Königinn von Ungarn in Bewegung zu setzen. Allein die friedfertige Parthey obsiegte endlich im Divan über alle Einwendungen und Kunstgriffe; die Pforte hielt es nicht für räthlich, mit der Königinn von Ungarn zu brechen, sie wollte sich nicht der au-

genscheinlichsten Gefahr überlassen, indem sie ein neues Kriegsfeuer ohne Ursache anzündete, von einer andern Seite angegriffen zu werden. England zumal erklärte sich ausdrücklich, auf die kräftigste Weise die Königinn von Ungarn unterstützen zu helfen, durch alle billige Mittel dem Verfalle des Hauses Oesterreich vorzukommen, und die Freyheiten und das Gleichgewicht von Europa zu befestigen. Da es nicht gelingen wolte, die Türken zu einem offenbaren Angriff gegen Oesterreich zu bewegen, weil sie für sich keine guten Aussichten hatten, und sich auch zugleich vor den verschollenen Thomas Kulikan fürchteten, so hezte man selbe wider Rußland auf, um diese Macht an dem Beystand und der Hilfe für die Königinn von Ungarn, vorzüglich auch an dem Vermögen zu hindern, dieser zum Vortheil eine Diversion in die Staaten des Königs von Preußen machen zu können.

Auch der dermalige Türkenkrieg, wie es aus der Uebersicht des Ganzen sehr wahrscheinlich wird, hat seine Entstehung von dem Französischen

Erfin=

Erfindungsgeiste, welcher, einem eingeschränkten Strome nicht unähnlich, wenn er gleich nicht mehr sich auf freyem Felde ausgiessen kann, doch noch in geheimer Thätigkeit fortarbeitet. Die aufgemunterte Pforte warf sich nun zum angreifenden Theil auf, legte Rußland Bedingnisse und Ansprüche vor, die es niemals eingehen konnte, und so kam es zu den Waffen. Die Triebfeder von diesem Werke war leicht zu erkennen, Frankreich schmeichelte sich, den Kayser, der damit auch in das Feuer getrieben werden mußte, sich verbunden machen zu können, und seine Verlegenheit zu benutzen. Joseph zog mit seinem Heere nach Semlin, ohne erst seine Schritte zu Versailles zu sichern, und wird seine Plane ohne Zuthun Frankreichs ausführen. Diese Krone wird immer mehr durch einheimische Zwistigkeiten zerrüttet, und hat alle Kräfte aufzubiethen, den Aufruhr ihrer eigenen Parlamenter zu entmannen. Was für ferneren Einfluß soll sie noch auf andere Mächte haben? Schwedens philosophischer König soll auf einmal wider Rußland aufstehen,

von dessen inneren und häuslichen Spaltungen man sich ohnehin in die Ohren flistert. Das wäre also wiederum der Fall, wie bey den Mißhelligkeiten, welche nach dem Hintritt Karls VI. zwischen den Höfen zu Stockholm und Petersburg zum Nachtheile des Wienerhofs ausgeheckt worden sind. Die Jalousie des Versailler Cabinets auf den mißtrauischen Kayser, der sich durch keine Verheißungen locken lassen will, macht, daß man das äußerste versucht, um nicht ganz unwirksam zu seyn. Wie würden sich aber, wenn der Fall mit Schweden einträtte, England, Preußen, und das teutsche Reich dabey benehmen? —

England muß immer daran gelegen seyn, daß die französischen Concepte elidirt werden. Die dermalige Demüthigung Frankreichs muß den Hochgeist Englands sehr erhöhen, und dieses wird niemals zugeben, daß jene geschwächte Macht sich wiederum durch die Beyhilfe einer anderen erholen könne.

Preußen kann und wird wider den teutschen

Kayser zum Vortheil einer fremden Macht nichts unternehmen, wider ihn, der bey den besten Aussichten Frankreich seine Stimme entzog, und angenehme Gelegenheiten der Freundschaft gegen den Hof zu Berlin aufopferte. Das eigene Interesse dieses Hofes fordert es, ein gutes Verständniß mit dem Kayser zu unterhalten. Die neuesten Verträge mit Holland, das künftige Schicksal Danzigs, und verschiedene andere Absichten, die noch in dem Dunkeln der Cabinete vergraben liegen, scheinen diese Harmonie zu begründen. Alle Vermuthung giebt uns das Recht zu glauben, daß diese zwey teutschen Mächte, der auswärtigen Eingriffe müde und überdrüßig, sich in ihren Planen nähern, die Staatszwecke der teutschen Nation wider fremde Machinationen mehr concentriren; folglich das gesammte Wohl des Vaterlandes aus eigener Urkraft gegen alle Anfälle von Außen befestigen werden. Die Geschichte und die Erfahrung geben die hinreichendste Winke zu einem neuen Staatssysteme des teutschen Reiches. Warum soll es nicht aus

sich selbst bestehen, nicht aus eigenen Quellen zu seiner Erhaltung oder Aufnahme schöpfen können? — Würde das Gleichgewicht Teutschlandes nicht weniger wanken, wenn die politische Waagschale nicht so sehr durch ausländische Usurpationen erschweret werden dürfte? Sollte eine kluge Vorsicht, eine gewisse Art von Unabhängigkeit zu behaupten, nicht unsere Nationalstärke und Eintracht befördern? Man mag zugeben, daß einiger Einfluß auswärtiger Staaten in die unsrigen in vieler Rücksicht zum Bedürfniß wird, um unsere Staatsmaschine, welche so mannigfaltige Triebwerke hat, in bessere Ordnung zu zwingen, und ein wohlthätiges Temperans zu bewirken; aber sklavisch sollte sich das teutsche Reich niemals unter das Joch fremder Machtsprüche schmiegen; nicht bey jeder Angelegenheit sich mit Aufwand der Nationalfreyheit einen fremden Advokaten miethen, der allezeit eine kostspielige Figur spielt; nicht in allen Entschlüssen fremde Rathgeber, oder Richter annehmen;

men; nicht immer fremde Stimmen prädominiren lassen.

Und diese geschichtmäßigen Betrachtungen dürften die zwey mächtigsten Potenzen Teutschlandes bewogen haben, sich nicht mehr dem Ausland zum Nutzen zu begegnen. Wahrscheinlich zu urtheilen, wird uns davon dieser Türkenkrieg überführen, zumal da die sehr bedeutende Sage geht, daß der König von Preußen wirklich dem Kayser 60000 Mann ausgesuchte Hilfsvölker angebothen habe, falls er deren jemals bedürfen sollte.

Nun kommen wir auf die wichtigste Frage, ob denn der Kayser einen rechtmäßigen Krieg gegen die Pforte führe? —

Es ist sehr wunderbar, daß so viele unserer Landsleute öfters ohne es einzusehen, meistens ohne es zu untersuchen, und allezeit aus bloßem Vorurtheil, Eigennutz oder Privatabsicht, die Rechtmäßigkeit des Krieges von Seite Oesterreichs bezweifeln, ja wohl gar aufs eifrigste bestreiten wollen. Daß der Teutschmann lieber

für die Sache der Türken, als für die seines Kaysers spricht, zeigt von geringem Nationalstolz, worinn uns selbst der viel weniger gebildete Muselmann beschämen sollte.

Das türkische Manifest, das aus einer französischen, in Zucker und Honig getauchten Feder geflossen ist, hat den mitleidigen Teutschen verzaubert. Von dem superfeinen Firniß, mit dem ein Franzos den Vortrag übertünchte, geblendet, sieht man alles durch einen Nebel, und läßt sich für das, wie man glaubt, unverdiente Schicksal des Türken gegen den Kayser der Teutschen einnehmen.

Lasset uns aber ohne Vorurtheil und mit kaltem Blute dieses Manifest, das einen Franzosen zum Verfasser hat, überlegen, ob es denn wirklich nebst der rührenden Delikatesse auch auf so viel Gründlichkeit beruhe, wie man sich einbildet. Wie fein und reizend es auch angebracht ist, wie friedlich und nachbarlich sich die Pforte so lange Zeit gegen das Haus Oesterreich betragen, wie wenig sie die schönsten Anlässe benuzt

habe,

habe, dem Erzhause schädlich zu seyn, wie sehr sie vielmehr bey den bedrängtesten Auftritten, welche Oesterreich in die äußerste Verlegenheit gesezt haben, Freundschaft, und gefälliges Einverständniß beyzubehalten sich bestrebt habe, so sind es doch nichts als zierliche und süße Worte, die höchstens auf jene einen Eindruck machen können, welche den Gang der Sachen aus der Geschichte nicht kennen. Sehr oft haben die Türken mit Oesterreich Händel gesucht, worauf uns untenher der Faden der Geschichte leiten wird, und fast allezeit ihre Verträge gebrochen. Selbst dem neuesten Friedensschlusse vom Jahre 1739. sind sie nichts weniger als getreu geblieben. Der Türke machte sich hier anheischig, die Festungswerke Belgrad und Schabacz zu schleifen, und selbe nie wieder mehr aufzurichten. Aber findet man diese zwey Festen nicht heute in dem vortreflichsten Zustande? Die Pforte war unter den Troubeln, welche Oesterreich mit dem Könige von Preußen, und Karln VII. verwickelten, selbst in der unmächtigsten Läge. Noch entkräftet von

dem jüngst geendigten Kriege mit dem Erzhause, durch die gemäß dem Frieden geschleiften Festungswerke von Belgrad entblösset, wie konnte sich die geschwächte Pforte wider Oesterreich auflehnen? Was war da für ein Gewinnst zu hoffen, um sich der kritischen Umstände Oesterreichs zu bedienen, wenn die Türken für eine solche wagliche Lüsternheit auf der andern Seite die Russischen Waffen auf dem Nacken hätten? Mußte die Pforte bey der mißlichen Verfassung, in der sie sich damals befand, nicht befürchten, von Rußland, dem gefährlichen Nachbar und Hausfeind, in einem Zeitpuncte überrascht zu werden, in dem sie mit Oesterreich zu thun gehabt hätte? In dem Preußischen Kriege von 1756. wurden die ersten des Divans durch viele Millionen eingeschläfert. Zwischen Oesterreich und Frankreich herrschte damals ein sehr freundschaftliches Bündniß; wie konnte nun der Türke wider die Gesinnungen seines vorzüglichsten Alliirten Etwas unternehmen? Wer kann also behaupten, daß der Kayser unbillig und undankbar an der Pforte handle, die gewiß keine

günstige Gelegenheit vorüber gehen ließ, das Erzhaus zu necken, und nur dann stille schwieg, wenn sie selbst in der Klemme war? Noch mehr, ist nicht sogar der iezige Krieg ein neuer und unwiderlegbarer Beweis, wie geschwinde die Pforte gewohnt sey, alles mit Recht und Unrecht aufzuhaschen und zu agiren, sobald sie sich nur ihrer inneren Stärke bewußt ist? Tratt der Sultan nicht mit den auffallendsten Anschlägen gegen Rußland plözlich, aus eigenem Antrieb und ohne Auffoderung, hervor; unterstüzte er nicht sein Vorhaben mit Bedingnissen und Anträgen, von denen es vorauszusehen war, daß sie von Rußland unmöglich eingegangen werden konnten? Kannte die gegen Oesterreich so sehr gefällige Pforte nicht, wie enge die Alliance zwischen den Höfen zu Petersburg und Wien sich verhalte? Wußte die nachbarliche Pforte nicht, daß durch die Angriffe wider Rußland der Kayser auch angegriffen, und folglich, gemäß den verbindlichsten Contracten, einander mit aller Macht beyzustehen, zur gleichen Theilnahme aufgefodert

werden müsse? — Die Pforte war also immer der angreiffende Theil auch von Seite Oesterreichs, welches eigentlich nur einen defensiven Krieg führt, zumal da man aus Wien erst noch gütliche Gegenvorstellungen an den Divan schickte, und alsdann erst in das Feld zog, als die Russen bekriegt, und alle Vorschläge verworfen waren.

Allein wie viele andere Gründe sind noch für die gerechten Waffen des Kaysers? Alles, was der Türke von Oesterreich besizt, sind Erb- und Stammgüter dieses Hauses, welche durch Gewaltthätigkeit, durch erzwungene Friedensschlüße, welche die Pforte wieder nicht beobachtet hat, aber meistens durch die Intriguen Frankreichs weggeraubt worden. Der ruhmvolle Held Eugen eroberte alles wieder dem Stammhause, und unter Karln VI. ward alles wieder in einem unglücklichen Friedensschluß, den der französische Gesandte im türkischen Lager geschlossen hat, dem Erzhause benommen. Auch noch haben die Türken wider die Vorschrift dieses ver-

fälsch-

fälschten Friedens die geschleiften Festungen Belgrad und Schabacz von neuem aufgebaut, und in den herrlichsten Munitionsstand gesezt, gegen den der Kayser izt genug zu kämpfen hat. Ist es nun unbillig, wenn der Kayser, gereizt und aufgerufen von der Pforte, nicht so fast seine Alliirte, die Kayserin von Rußland, mit gewafneter Hand unterstüzt, sondern die alten Ansprüche auf die listiger Weise entrissenen Stammgüter seines Hauses geltend macht; handelt er undankbar gegen die Pforte, wenn er die Auffoderung eines Nachbars annimmt, der seinem Hause bey jedem vortheilhaften Anlaß die empfindlichsten Schläge beygebracht, der durch Insolenz und Barbarey sich in Europa eindrang, auf das er nicht den entferntesten Anspruch hatte. Kann der Kayser dermal einen Vertrag brechen, der von der Gegenseite niemals gehalten worden ist?

Die offenbaren, aus dem Natur- und Völkerrechte erwachsenen Gerechtsame vertheidigen die gegenwärtigen Fortschritte des Kaysers. Sie

geben ihm die Freyheit an die Hand, den Reizen der Pforte zu widerstehen. Da der Friedensschluß, durch den die Erbgüter seines Hauses in schwachen Umständen entzogen worden, durch Finesse gekartet, abgenöthiget und erschlichen war, da eben dieser nicht einmal gehalten wurde, so kann kein Zweifel mehr übrigen, daß der Kayser die gerechte Sache vertheidige. Wie wird ein aus Arglist, Zwang und Zeitvortheil erpreßter Vertrag, der die Abtrettung des Eigenthums betrift, verbinden, wie, wenn der nämliche neuerdings gebrochen worden; wie kann er erst im politischen Verstande verbinden, wenn bey der Abschließung des Vertrags blos die Schwäche und schlechte Lage des Gegentheils benüzt worden? Welch ein Gesez verhindert Joseph II., das zu vindiciren, was seine Vorfahren ungerechter und seinem Hause nachtheiliger Weise abgegeben haben, was Karln VI. durch feinen Betrug entlocket und abgedrungen worden? Die Gerechtsame bleiben ewig ebendieselbe. Ihre Kraft erwachet, sobald die geneigten Umstände

ein=

eintretten, sie bethätigen zu können. Dieß ist die Politik aller Nationen, weil uns das Recht der Natur und der Völker erlaubt, das zu bewirken, oder dem zuvorzukommen, was andere bey guten Aussichten und grösserer Stärke lange gethan haben oder noch thun würden. Aus diesen Grundsätzen hat Friederich, der Große und Weise, sich Schlesiens, mit oder ohne Erbrecht, sey dahingestellt, bemächtiget. Dieß ist das Resultat des siebenjährigen Krieges, und der Geschichte aller Zeiten.

Diese richtigen Betrachtungen führen uns auf den Schluß, daß das Reich im Falle des Bedürfnisses verpflichtet wäre, seinem Kayser die nöthigen Subsidien und das gewöhnliche Contingent abzugeben. Der Krieg ist in den Rechten gegründet; er ist wider den alten Erbfeind des teutschen Reiches, für die gerechte Sache des teutschen Kaysers, wie zur Aufnahme des Reichs, gerichtet, er ist in dieser Gestalt der hohen Versammlung in Regensburg insinuirt worden, und es werden sich die Reichsstände von der Verbind-

lich-

lichkeit nicht lossagen, dem höchsten Oberhaupt des Reiches im dringenden Nothfalle die reichssatzungsmäßige Beyhilfe zu leisten.

Der Churfürst von Pfalzbayern war bereits der erste, der dem streitenden Kayser wider die Osmannen eine Auxiliarmannschaft von 10000 Mann angebothen hat. Aber mittlerweile ist dieses freundschaftliche Project von dem päbstlichen Nuntius, Herrn Zoglio, vereitelt worden. Wer zweifelt noch an dem entsetzlichen Einflusse der Nuntien in teutsche Angelegenheiten? Wer erschrickt nicht vor den neuen Anmassungen und Eingriffen Roms in jenen Winkeln des Reiches, wo es demselben erlaubt ist, seine Riesenarme auszubreiten? Das Benehmen des Nuntius in München beleidiget unstreitig die Gesetze und Verhältnisse der Staaten. Teutsche Reichsstände! werdet ihr euch nicht vereinigen, durch ein allgemeines Conclusum die römische Macht aus euerm Mittel zu verbannen?

Die päpstliche Curie (denn Pius VI. und mit ihm das Hierarchische Recht liegt in lezten

Zü=

Zügen) rächt sich an dem Kayser der Teutschen, weil er ihre Donnerkeule verachtet, und dem Emsercongreß als oberster Kirchenvogt beygetretten ist. Roms gesalbter Bothschafter also sucht aus Rache, zum Besten des Erzfeindes der Christenheit, den Nachtheil des Oberhauptes der christlichen Kirche zu befördern. O tempora! o mores!

Alle übrigen kahlen Einwendungen, welche man Joseph II. in diesem Türkenkriege macht, verliehren bey jedem sehenden Manne ihren Werth. Er soll ihn nicht unternommen haben, wie eine dreiste Druckschrift sagt, weil er unnöthiges Blut vergießt, weil der Krieg die Lande schwächt, verwüstet und die Unterthanen aussaugt, weil die Philosophie es nicht räth, eines schnöden Gewinnstes wegen zu morden, weil es nicht der Mühe lohnt, einiger eroberter Flecken wegen Tausende der Menschen zu würgen; die Unterthanen wären nicht verpflichtet, sich der Laune und dem Ehrgeize ihres Herrn zu opfern, und dergleichen kindisches Geschwätz mehr. Aber ihr

philosophischen Siechlinge, wer weis das nicht schon alles, was ihr uns da mit vielem Wortgepränge vorwinselt. Sehet euch nur vorher in den Schriften des großen Bacons um, ehe ihr eure nichtstaugende Empfindeleyen auskramt. Der Krieg, sagt er, ist ein nothwendiges Uebel; er ist von jeher gewesen, und wird in allen Zeiten seyn. Gleich der Medicin, welche, selten gebraucht, die Natur reiniget, ist er ein heilsames Mittel, den Staat von seinen Lasten zu befreyen. —

Doch wir wollen mehrere Aufklärung in der Geschichte sammeln; sie wird uns zeigen, welches Verhältniß zwischen Oesterreich und der Pforte seit dem Entstehen des türkischen Kayserthums geherrscht habe, um daraus auf die Aechtheit des heutigen Krieges ganz und sicher schließen zu können. Rom und Versailles hatten dabey die meisten Geschäfte; die Ursachen und Wirkungen dieses gedachten Verhältnisses, das damals war, müssen uns interessiren, die wir selbst Zuschauer von dem dermaligen sind.

Wäh-

Während dem, daß in Böhmen, Ungarn und Oesterreich Verwirrung und kriegerischer Lärmen wütheten, machte sich der Großsultan Mahomed im Jahre 1453. den 29. May Meister von Constantinopel, der bisherigen Residenze der griechischen Kayser. Es übersteigt allen Glauben, mit welch blindem Langmuth die Teutschen dem Ausbruch des Feuers, das sich über ihrem Haupte zusammenzog, so lange ruhig zusahen, bis es nicht mehr zu dämpfen war. Constantinopel war ehedem der Wohnsitz der Wissenschaften, der Sittlichkeit und des Geschmackes, und die griechischen Musen übertraffen weit jene des stolzen Roms. Allein Feigheit und Wollust entnervten auch allmählig die Kayser Griechenlands, berauscht von allen Lüsten, und der Trägheit ergeben, vergaß man, sich wider seine Feinde in gehörige Rüstung zu setzen. Die Saracenen warfen sich zu mächtigen Gegnern auf, zu denen sich auch die Türken gesellten. Der Ursprung des türkischen Volkes ist merkwürdig. Mahomed, nach der Türken eigenem Geständniß, ein

ungelehrter Mann, und blosser Kaufmannsdiener, der öfters in Handlungsgeschäften nach Jerusalem geschickt wurde, war von Geburt ein Heyde; pflog aber mit Juden und Christen zu Jerusalem einen vertrauten Umgang. Hiezu sammelte er mit Fleiße ihre theologischen Grundsätze auf, und stoppelte aus der heydnischen, jüdischen und christlichen Religion ein neues, ganz eigenes System zusamm, welches alsdann unter seinem Namen als die Mahomedanische ausgebreitet wurde. Er stellte sich oft entzückt, und gab sich für einen Propheten aus. Sein Herr, bey dem er in der Handlung stund, starb, und der neue Prophet hatte das Glück, das Herz der reichen Wittwe zu erheucheln, und sie zu ehlichen. Das Geld vard ihm izt das beste Hilfsmittel, seine Absichten zu erreichen, und sich die Anhänglichkeit des grossen Haufens zu gewinnen. Er wußte sich durch freigebige Unterstützung armer Leute in Mecca alles verbunden zu machen, er hielt mit ihnen geheime Zusammenkünfte, und trug ihnen seine Lehrsätze

vor. Der Rath dieser Stadt, auf diese Neuerung aufmerksam, gab dem ungebethenen Sektenwerber den Bescheid, sich zu entfernen. Da schien es nun, als wollte ganz Mecca mit diesem Apostel ausziehen. Auch fast alles Zigeunervolk hieng sich an ihn, und er hatte weit mehr als tausend Mann zu seinen Diensten bereit. Unvermögend so vieles Volk zu ernähren, foderte er die Stadt Mecca zur Uebergabe auf, und wand vor, Gott hätte ihm selbe in seine Gewalt gegeben. Der erhizte Schwärmer gab das Signal, und die Stadt wurde wirklich mit Sturm eingenommen. Gleichwohl blieb das wohllüstige Constantinopel bey diesen Fortschritten gelassen und selbstgenügsam. Vielmehr entließ man einige Regimenter, die sich zur Mahomedanischen Fahne flüchteten, und freundliche Aufnahme fanden. Daher machte sich der neue Prophet in kurzer Zeit furchtbar, und brachte alles durch Kleinasien, Syrien, Jerusalem bis nach Egypten in seine Gewalt. Es braucht eben kein Wunder, durch so schnellen Machtsumgriff

seinen Lehrsätzen Kraft und Dauer zu geben, denn Mahomed konnte Leuten, welche Hunde und Katzen für ihre Götter anbetheten, gar leicht seine Prophetenschaft aufhängen. Mit der Religion der Türken hat sich auch ihre Macht immer mehr verbreitet. Der griechische Kayser Constantin opferte ohne mindeste Ahndung der Weichlichkeit, indeß die Anhänger Mahomeds ihm ein Stück Landes nach dem andern wegkaperten. Hatten sie bereits Adrianopel in Besitz genommen, so warfen sie jezt ihr Auge auf Constantinopel, und dachten nun auf die Ausführung ihrer Projekte mit allem Eifer. Die Belagerung dieser Residenz gieng wirklich vor sich; die Einwohner aber bothen so sehr alle Gegenwehre auf, daß sie bey den Türken kein geringes Bedenken erregten, die Belagerung auszuhalten. Doch faßten die Türken frischen Muth, und Mahomed drang in den orientalischen Kayser Constantin, die Stadt zu übergeben, mit dem Versprechen, daß er alsdann für sein Leben gesichert wäre. Diese Eingriffe setzten die gesamte

Chri-

Christenheit in Erstaunen und Bangigkeit. Der Papst nahm zwar seine Zuflucht zu dem Bethen, Fasten und Processioniren, in der That aber bewies er einen schändlichen Kaltsinn gegen die mißlichen Umstände der Griechen, aus einem persönlichen Haß wider den Kayser Constantin. In Teutschland war man gar nicht um diese Ausfälle auf das christliche Reich bekümmert; man schmeichelte sich vielmehr mit der Einbildung, daß das occidentalische Reich, wenn das orientalische zertrümmert würde, in eines zusamm geschmolzen werden dürfte. Auch wäre es bey allem Willen schwer gewesen, den Belagerten Hilfe zu leisten. Unter den Europäern herrschte selbst eine Uneinigkeit, um zu Wasser eine Unterstützung zu bewirken. Und zu Lande durch Ungarn ward der Weg von dem tapfern Huniades, der damals mit den Türken unter einer Decke lag, verhauen. Deßungeacht wagte es der Kayser Constantin, die zweyte Auffoderung der Türken mit einer trotzigen und hohnsprechenden Antwort zu entkräften; er zog seinen Har-

nisch an, und stürzte mitten unter die Türken. Allein alle Gegenwehre war vergeblich; der Sturm gieng an, und Constantinopel über. Der in die Klemme gebrachte Constantin rief in der äussersten Verlegenheit mit bewunderungswürdiger Großmuth auf: **Ist denn kein Christ mehr da, der mir den Kopf zerspalten könne?** Auf dieses versezte ihm ein Türke einige Wunden im Gesichte, und ein anderer erstach ihn vollends. Da sein Leichnam sogleich an dem Harnisch erkannt wurde, so verübte Mahomed noch seinen Muthwillen gegen ihn; er ließ dem Todten den Kopf abhauen, ihn auf eine Lanze stecken, und in der ganzen Stadt im spöttlichen Triumph zur Schau herumtragen. Der rachgierige Mahomed erlaubte seinen Soldaten drey Tage hindurch alle erdenkliche Greuel und Bosheiten in der eroberten Stadt; nur durften sie kein Haus anzünden, und das verboth er nur aus Eigennutz, weil er diese Stadt zu seiner und seiner Nachfolger Residenz ausgewählt hatte. Die Türken richteten eine blutige Niederlage an,

und schonten selbst der Kinder im Mutterleibe nicht. Auf solche Weise wurde das kayserliche Geschlecht ganz ausgerottet, und der Mahomedanische Thron und Glaube gründete sich auf den Trümmern, in dem Unglück und Blute des Christenthums.

Nachher hat Friederich V., der Kayser, häufige Thränen über den großen Verlust des morgenländischen Kayserthums vergoßen, und es fiel ihm unverschmerzlich, daß ein so herrliches Reich in die Hände der Ungläubigen und Christenfeinde gerathen ist. Aber es war einmal vergebliche Mühe, die Türken in diesen Thränen, wie etwa die Egyptier im rothen Meere, zu ersäuffen, oder den Mahomedanern Constantinopel zu entreissen. Mahomed hatte vielmehr die Kühnheit, von Friederichen ausdrücklich zu verlangen, daß er ihn für einen Kayser erkennen sollte, mit dem klaren Bedeuten, daß, weil er die Hauptstadt des griechischen Kayserthums besitze, ihm auch die Würde eines wirklichen Kaysers gebühre, und daß derjenige, der an einem Orte nachfolgt, auch

in dessen Gerechtsame eintretten müsse. Friederich fand sich in der Lage, seine schmerzliche Empfindung unterdrücken, und den siegenden Mahomed als den orientalischen Kayser erkennen zu müssen. Von diesen fatalen Zeiten her schreibt sich das Türkische Kayserthum bis auf unsere Tage.

Aber wer sollte es glauben, daß selbst der oberste Anführer der christlichen Heerde das seinige beytrug, den Sieg dem erklärten Feinde der Christenheit zu überlassen? Der Papst hätte gar wohl das griechische Kayserthum erhalten, und es von der türkischen Knechtschaft befreyen können. Nur eine Scheelsucht auf den Kayser Constantin war Ursache, daß er bey dem betrübtesten Mißgeschick desselben nicht nach den Waffen, sondern nach dem Rosenkranz griff. Ein Umstand, der uns von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Erfahrung bestärkte, wie wenig das Pfaffthum von dem Geiste Gottes, und wie sehr im Gegentheil von Leidenschaft und Interesse regieret wurde. Es kam auch damals eine Vereinigung der

grie-

griechischen mit der lateinischen Kirche von dem päbstlichen Stuhl in Vorschlag, welchen aber der eigensinnige Kayser Constantin zu bequehmigen sich weigerte. Der Papst hatte izt bey den türkischen Eroberungen die schönste Gelegenheit, ihm seine Unfreundlichkeit fühlen zu lassen. Aus Haß gegen Constantin ließ er den Erzfeind der Christenheit ungestört wüthen, wie er wollte; er, der sonst ohne Zaudern das Creuz gegen die Unglaubigen predigen ließ, sah mit geheimen Muthwillen dem Schauspiel zu, indem die Türken die Vormauer der Christen, nämlich Constantinopel, eroberten. Der siegreiche Mahomed gieng immer weiter; er nahm ganz Thracien weg und stand schon vor Servien. Auch Griechisch-Weissenburg wurde belagert, wobey aber Mahomed ein Auge verlohr, und wieder abziehen mußte. Hätten sich die Türken dieser Stadt bemächtiget, so wäre ihnen ganz Ungarn zur sicheren Beute geworden. Allein sie machten andere Progressen. Alle Inseln im ägeischen Meer, Macedonien und Morea, waren in ihrer Gewalt. Mahomed

war schon im Begriff, Italien selbst zu überfallen, und er würde arge Wirthschaft geführt haben, hätte ihm nicht der berühmte Held Scanderbeg in seinen bösen Entwürfen Hindernisse gelegt. Das Reich der Unglaubigen verbreitete damals schon Furcht und Schrecken auf dem christlichen Boden. Der Türke zeigte sich auch als einen gefährlichen Feind für das teutsche Reich, welches zum Unglück einen trägen und schläfrigen Kayser, nämlich Friederichen, hatte. Die Erfahrung von wenigen Jahren zeigte alsdann, daß die Unglaubigen wirklich durch Bosnien, Sclavonien, Steyermark und Crain einen feindlichen Einfall gewagt, und ihre Eroberungen bis nach Triest durchgesezt haben. Diese kühnen Machtsumgriffe der Türken öfneten endlich dem Papst Niclas V., da er beynahe selbst nicht mehr in Rom sicher war, die Augen, und er sann ernstlich auf Rettung; in einem eigenen Breve an Teutschland rief er den Kayser Friederich auf, einen förmlichen Creuzzug gegen Mahomed II. anzustellen. Müller hat diese Bulle in

sein Reichstagstheatrum eingeschaltet. Allein dieser päpstliche Befehl blieb ohne Folgen. Friederich schrieb zwar in Jahren 1454 und 1455 verschiedene Reichstage nach Regensburg, Frankfurt, Nürnberg, Neustadt und andere Orte aus; aber er erschien entweder selbst nicht, oder die Churfürsten wollten nicht erscheinen. Mit einem Worte, der Kayser und die Reichsfürsten lebten in keinem guten Vernehmen zusammen; denn diese konnten sich über die Nachläßigkeit Friederichs nicht genug beklagen. Die Churfürsten waren so äußerst wider ihn aufgebracht, daß sie gar nicht weit mehr von dem Entschluß entfernt waren, ein Oberhaupt des Reiches abzusetzen, das eine schlechte Lust zum Türkenzuge, den sie für unvermeidlich hielten, um das teutsche Reich zu schützen, bewies, und in allen Fällen hinterm Ofen oder beym Schmauße sitzen blieb. Sie thaten die runde platte Erklärung an ihn, daß, wenn er nicht bessere und klügere Maasregeln nähme, sie einen römischen König wählen, und diesem das Commando übergeben würden. Der

verhaßte Friederich wäre auch lange nachher noch seinem Sturze nicht entgangen, hätte nicht nach dem Tode der Päpste Niclas V. und Calixt III. sein Secretär, der verschollene Aeneas Sylvius, durch seine Vermittelung sich auf den päpstlichen Stuhl geschwungen. Als nun dieser schlaue Papst unter dem Namen Pius II. das römische Ruder führte, verband er sich in einem Gelübde, den Türken Constantinopel wieder abzunehmen, und both zu diesem Endzweck die ganze Christenheit auf. Allein dieser arglistige Papst hatte zur Hauptabsicht, sein angefochtenes Annatenrecht zu behaupten; er gab vor, dieses Geld sollte zum Türkenkrieg verwendet werden, und war so glücklich, die Churfürsten durch diesen scheinheiligen Kunstgriff zu fangen, und zu seinen Absichten zu stimmen. Friederich, der Kayser, wurde also neuerdings aufgemuntert, den Türkenkrieg in den gehörigen Stand zu bringen. Allein Friederich war der Mann nicht, der dem Gott des Krieges viel huldigen wollte, und der Papst Pius II., sein alter Liebling, war auch zu ar-

tig, um ihm zudringlich zu werden. Indessen drang der Papst für sich stark auf einen Zug gegen die christlichen Erbfeinde. Er verfiel von einer Chimäre auf die andere, und die Macht der Türken wuchs immer stärker an. Gleichwohl blieb alles bey einer blossen Bulle stehen, welche **Leibnitz** in seinem diplomatischen Codex aufbewahret hat. Dieser scharfsinnige Papst hatte nun neue Projekte in seinem Kopf: er gieng auf nichts geringeres um, als die ganze Christenheit in eine Allianz zu ziehen; er schrieb eine allgemeine Versammlung aller christlichen Mächte nach Mantua aus, wohin er sich selbst in Person verfügte, und alle Beredsamkeit aufwand, dieselben zu einem gemeinschaftlichen Creuzzuge gegen die Türken anzuflammen. Aber nur wenige erschienen, weil sich die meisten an den schweren Reisekosten stießen, zumal da der Papst in allzugroßer Pracht sich allda einfand. Einstweilen versprachen doch die Teutschen 32000 Mann zu Fuß, und 10000 Cavallerie gegen den Erbfeind ins Feld zu liefern. Papst **Pius II.** schickte dem

Kayser ein geweihtes Schwert und einen Generalshut, und ernannte ihn zum obersten Capitain der Christenheit wider die Türken, wobey er ihm aber, weil er seine unmartialische Denkart kannte, unter den teutschen Prinzen einen Vicecapitain aussuchte. Dieser war **Albrecht Achilles**, der nach seines Bruders **Friederich II.** Tode Churfürst zu Brandenburg wurde, ein überaus tapferer, im Kriegsfach geübter und kluger Herr, dem der Papst seiner erhabenen Eigenschaften wegen den Zunamen **Achilles** gegeben hat. Aller dieser Zurüstungen ungeachtet wurde ein Reichsabschied verfaßt, worinn die Ursachen entdeckt wurden, warum dermal kein Türkenzug vor sich gehen könne. In der Hauptsache getraute sich Niemand aus seinen Landen, weil noch kein Landfriede im Reiche war, und vorzüglich, weil der Kayser und die Reichsstände nicht zusammensahen. Inzwischen starb **Pius II.** 1464. vor Aerger, daß die teutschen Fürsten den Türken Constantinopel nicht wieder entreissen wollten. Je nachdem das Interesse, oder die

Leidenschaften Roms und seiner Päpste mit irgend einem Falle verwebt werden, sind auch die Thatsachen und Handlungen gestimmt.

Im Jahre 1466 wurde ein Reichstag zu Nürnberg gehalten, der eben wieder zur Berathschlagung über einen Zug gegen die Türken bestimmt war. Dießmal aber trug der päpstliche Nuntius kein Bedenken, öffentlich das Reich von den Machinationen wider die Türken abzuwenden, und anzurathen, daß man mit vereinigten Kräften auf den König in Böhmen, George Podiebrad, losgehen solte. Dieser Podiebrad war dem römischen Hof verhaßt, weil er sich zur Hußitischen Parthey bekannte und ein Freund Dietrichs, des Churfürsten von Mainz, war, eines Mannes, der sich es alles Eifers angelegen seyn ließ, die bischöflichen Rechte gegen die päpstlichen Eingriffe zu vertheidigen. Roms leidiges Interesse foderte es also auch hier, lieber den guten Podiebrad zu verfolgen, und den Türken nach seiner Willkür agiren zu lassen. Allein die Churfürsten

fürsten kannten die Sprache des päpstlichen Hofes; sie legten dem Nuntius das Stillschweigen auf, und ausser dem Kayser fand sich Niemand, der es auf sich nahm, demselben beyzustimmen. Gleichwohl kam der von dem Reich so sehr bezweckte Türkenzug wieder nicht zu Stande. Der Kayser Friederich war unthätig und zum Krieg führen nicht aufgelegt, ob er gleich nicht ungeschickt und in der Oeconomie nicht unerfahren war. Und dann die beständige Spaltung zwischen ihm und den Reichsfürsten, auch die Partheilichkeit, mit der er izt dem römischen Hofe anhieng, erzeugten die schlimmsten Folgen. Der Türke machte greuliche Progressen in den griechischen Ländern, zumal da er wieder durch den Tod des Helden Scanderbegs freyere Macht gewann. Der Kayser Friederich, nunmehr ein Knecht des Papsts, seitdem ihm Aeneas Sylvius Kopf und Herz verrückt hatte, wallfahrtete nach Rom zu dem heiligen Vater im Jahre 1468., nicht zwar aus frommer Einfalt oder wahrer Ergebenheit, sondern aus

nieder=

niederträchtiger Absicht, sich dadurch die böhmische Crone zu erheucheln, indessen Mathias, König in Ungarn und George Podiebrad von Böhmen einander in den Haaren lagen. Eine gehoffte Crone vermochte den Kayser zu den unwürdigsten Erniedrigungen; sein Sitz war in Rom gerade zu des Papstes Füßen, und seine Person zur linken Hand, und da der Papst ausritt, hielt er ihm demüthig den Steigbügel. Dieß war Papst Paul II., dem nach dem Hinscheiden Pius II. die dreyfache Crone zu Theil wurde. In diese Narrenspossen verstrikt, vernachläßigte der Kayser das Wohl des Reiches, und sogar seine eigenen Vortheile. Bey seiner Zurückkunft aus Rom mußte er es dulden, daß der Türke einen unvermutheten Einfall aus Bosnien in Teutschland unternahm. Dieß war das erstemal, daß die Türken den teutschen Boden betretten haben. Sie kamen bis nach Crain, welches aller Orten großes Aufsehen und Schrecken erweckte. Der geblendete Friederich fand selbst in seinen österreichischen Staaten keine Si-

cherheit

cherheit mehr, da sich ihm der Türke zu einem so unfreundlichen Nachbar aufdrang. Den Papst wandelte selbst die Furcht an, der Türke möchte, ohne Rücksicht auf Seine Heiligkeit, sich einen Weg durch Steyermark und Cärnthen nach Italien bahnen. Diese Auftritte veranlaßten einen neuen Reichstag zu Regensburg. Man kann beynahe die Reichstage nicht zählen, die unter Friederichen gehalten oder ausgeschrieben worden. Aeneas Sylvius vergleicht selbst in seinen Episteln den damaligen Reichstag mit einem Caninchen, das, wenn es kaum geworfen hat, schon wieder trächtig ist. Damals deliberirte man neuerdings über die Absetzung des Kaysers, über die Türkensache. Man kann aus allen Hergängen von selbst ermessen, in welcher Verwirrung zu jenen Zeiten das teutsche Reich gelegen habe. Unter den unzähligen eiteln oder mißlungenen Versuchen starb auch der Papst Paul II. und Sixtus IV. folgte ihm 1471. in der päpstlichen Regierung. Dieser hitzige und kriegerische Kopf begann gleich seine Oberherr-

schaft

schaft mit dem hohen Gedanken, den Türken aus Europa zu peitschen. Schon schrieb er eine bestimmte Taxe aus, wie viel z. B. die Ungarn, Engländer, Franzosen und die Teutschen contribuiren sollten, um eine recht fürchterliche Armee gegen den Erbfeind der Christenheit auf die Beine zu bringen. Allein die Wenigsten kehrten sich daran, unter dem Vorwand, daß der Papst kein jus collectandi habe, und in der Ahndung, daß aus einer einzigen Willfahrung sogleich ein Possessionsrecht geschmiedet werden dürfte. Da nun die Türken vollends in die österreichischen Lande eingedrungen sind, feuerte der Papst die europäischen Mächte zu ernstlicheren Gedanken an, den Türken in seine Grenzen zurückzutreiben, und ermahnte sie in einem Breve, doch einmal Hand an ein so heilsames und nöthiges Werk zu legen. Er fuhr auch mit seiner Taxation fort, und bedrohte sogar mit dem Banne denjenigen, der mit seiner Börse nicht herausrücken wollte. Allein die Niederländer, Engländer und andere kehrten sich nicht daran, und so wurde aus dieser frommen Beutelschneiderey nichts.

In Teutschland verwilligten zwar die Reichsstände dem Kayser 10000 Mann; aber was konnten diese thun, da der Türke mit 200000 Mann einbrach? Der Reichstag wurde izt von Regensburg

nach Nürnberg und von da nach Augsburg verlegt. Der Kayser kam selbst dahin, und war bedacht, Karl, den Kühnen, von Burgund, in sein Interesse zu ziehen; er nahm all sein Vertrauen, alle seine Zuflucht zu ihm, um Etwas Großes gegen die Türken vorzubereiten. Karl, der Kühne, ein sehr hochmüthiger Prinz, der eben mit hohen Aussichten schwanger gieng, wozu ihm der Kayser vorzügliche Hilfe leisten konnte, versprach dem Kayser einen Beystand von 30 bis 40000 Mann, und es dahin zu bringen, daß auch andere Fürsten zu einer gleichen Beyhilfe sich verstunden. Der ehrgeizige Karl legte dabey dem Kayser das Bedingniß vor, daß er ihn zum Könige von den Niederlanden machen, und ihm das Vicariat im Belgium verleihen wolle. Karl ließ sich schon von den größten Hoffnungen täuschen, die Crone auf dem Haupte zu tragen, da der Kayser plötzlich sein Wort widerrief. Unter den zweydeutigsten Umständen starb Friederich V. im 78. Jahre seines Alters.

Maximilian, sein Sohn, bestieg den kayserlichen Thron, als die Türken wiederum in Steyermark einfielen, und neue Unruhen erweckten.

Maximilian II., Kayser Ferdinands I. Sohn, hatte es im J. 1566. mit den Türken eben-

falls

falls zu thun. Sein Vater, der immer von den Türken beängstiget wurde, wünschte mit ihnen endlich Friede zu haben, und bewilligte eine jährliche Abgabe von 30000 Dukaten. Ferdinand mußte erfahren, daß ihm der Türke eine Festung nach der andern in Ungarn wegnahm. Der damalige türkische Kayser Solyman, einer der klügsten Regenten unter den Unglaubigen, machte ihm sehr viel zu schaffen; die Türken drangen wieder bis nach Cärnthen und Crain; sie hatten Ofen schon weggenommen, und giengen darauf auf Wien selbst los. Ferdinand sah sich also gezwungen, das oben angezeigte Opfer am Geld der grösser anrückenden Gefahr hinzugeben. Maximilian aber hielt sich an diese Zusage seines Vaters nicht gebunden, und ihm dünkte es mit Recht schimpflich, daß die Teutschen den Türken einen Tribut abtragen sollten. Er fieng den Krieg mit ihnen an, der unter dem Comando des Lazarus Schwendi sehr hitzig und lebhaft betrieben wurde. Allein auch er fand keinen Beystand, keine Hülfe, so sehr es den Teutschen zum Ruhm gereicht hätte, diese so wichtige Kriege gegen Barbaren zu unterstützen; auch er war genöthiget, mit den Türken einen achtjährigen Stillstand einzugehen; und in einem Jahre darauf wurde dieser Friede aufs neue bestättiget.

Kayser Rudolph hat diesen Waffenstillstand 1591. mit den Türken auf 9 Jahre verlängert; aber diese wurden ihrer Gewohnheit nach ihrem Verbindniß ungetreu, und brachen bereits 1592. aus Bosnien in Croatien ein, nahmen nach einer blutigen Schlacht die wichtige Grenzfestung Wihicz weg, und unter anderen auch Gran in Niederungarn. Durch diese Bewegungen gerieth nicht allein das benachbarte Oesterreich, sondern auch ganz Teutschland in ungemeines Schrecken. Die Türken erklärten nun offenbar den Krieg wider den Kayser, weil er binnen zwey Jahren den ausgemachten Tribut, wovon wir oben gehört haben, nicht bezahlen wollte. Der Kayser stellte ihnen eine ansehnliche Armee entgegen; und die ungestümmen Muselmänner, welche bald diese, bald jene Meuterey anzettelten, und bald da, bald dorthin ausstreiften, wurden von dem Erzherzog Mathias, des Kaysers Bruder, in die Flucht geschlagen. Allein in Ungarn und Siebenbürgen wurden die Unruhen von den hartnäkigen Türken immer stärker fortgesetzt, bis endlich im Jahre 1606. zu Wien ein neuer Friedenstractat geschlossen wurde.

Der nach Rudolphen zum Kayser erwählte Erzherzog Mathias, bekam gleich hernach 1613. mit den Türken frische Händel, so daß er einen

Reichs=

Reichstag nach Nürnberg ausschrieb, die Irrungen zwischen der Pforte und dem Erzhaus, hauptsächlich die Differenzen, welche sich wieder in Siebenbürgen entspannen, auszugleichen; denn bald haben die Siebenbürgen unter dem Kayser gestanden; bald hat ihnen der Türke einen Fürsten aufgedrungen. Unter diesen Unruhen wurde immerhin vieles Blut vergossen, bis endlich die Sache durch sonderbare Verträge, welche auch von den Türken begnehmiget worden, zu jenem Ausspruch gediehen, daß die folgenden Kayser Siebenbürgen als Souveraine beherrschten, und weder die Türken, noch die Siebenbürgen, dagegen weiters eine widrige Stimme erheben durften.

Der Kayser **Leopold** wurde wider seinen Willen in zwey Türkenkriege verwickelt. Einmal ebenfalls wegen der Wahl eines Fürsten in Siebenbürgen. Allein die Türken haben nach einem Haupttreffen, wobey sie eine ganze Niederlage erlitten, das Feld verlohren, und nun, von Friedensgedanken erfüllt, schlossen sie 1664. einen 20 jährigen Stillstand mit dem Kayser. Gleichwohl fiel dieser Contract nicht sehr vortheilhaft für den siegenden Kayser aus; denn das türkische Gebieth blieb nur einige Meilen weit von den teutschen Reichsgrenzen entfernt. Die teutschen Reichsstände waren daher über diesen Frieden sehr mißvergnügt;

gnügt; sie behaupteten öffentlich, daß er übereilt, und der teutschen Freyheit nachtheilig wäre, und sie ließen sich wohl gar verlauten, daß sie künftighin keine Reichshülfe mehr verwilligen würden, wenn man auf Teutschlands Sicherheit kein besseres Augenmerk als damals richten wollte. Unter andern goß Frankreich seinen spöttischen Geifer über diesen Friedensschluß aus, als hätte der Kayser, dem der Sieg alle Vortheile versprach, einen unnöthigen Frieden eingegangen. Die vernünftige Welt merkte wohl den französischen Spuck. Man machte aus geheimer Angelegenheit einen Versuch, den Kayser mit dem Türken in einen weitläuftigen Krieg zu verwickeln, um sich in den Niederlanden und den teutschen Provinzen freyere Luft zu verschaffen. Zudem führte damals der Fürst von Portia das Staatsruder am kayserlichen Hofe; und diesem war mehr zu thun, den Kayser zu divertiren, als den Türken zu schwächen. Uebrigens hat dieser Türkenkrieg zu dem Reichstag Gelegenheit gegeben, welcher bis auf den heutigen Tag noch fortdauert, nachdem er den 10 Jan. 1663. zu Regensburg eröffnet worden.

Kayser **Leopold** hatte nun seinen zweyten Bruch mit der Pforte dem Intriguengeist des französischen Hofes zu verdanken. Frankreich wußte

sich schon den Schlüssel zum Rhein, und die Vormauer Teutschlands, nämlich Straßburg, durch tausend und tausende politische Kniffe zu erbeuten, aber die stolzen Lilien wollten noch immer höher am Europäischen Horizont emporragen. Die Geschichte von einigen Jahrhunderten hat das getäuschte Europa belehrt, daß es sich das französische Cabinet zum Staatsgrundgesetz machte, die ganze Welt ineinander aufzuwiegeln, und die Kriegsfackel an allen Ecken anzuzünden, um auf fremden Ruinen das Gebäude seines Thrones zu verherrlichen. Frankreich verhezte izt auch die Mißvergnügten in Ungarn wider den Kayser. **Ludwig** XIV. Macht und Herrlichkeit stieg auf den höchsten Gipfel, und der Glanz seiner Crone schien das matte Flittergold der andern zu verdunkeln. Aber **Ludwig** XIV, voll der feinsten Staatsränke, überschritt alle Schranken, und übte eine Art Despotie über alle Mächte Europens aus. Die Trockene Geschichte behauptet von ihm, er habe Niemanden Treue und Glauben gehalten. Daher war Jedermann vor ihm scheu und vorsichtig; aller Augen waren auf ihn geheftet, und fast kein einziger wollte sich zur Seite Frankreichs bekennen. **Ludwig** XIV. besaß aber Klugheit und Finesse genug, um sich aus den gefährlichsten Händeln

zu winden. Die Mißvergnügten in Ungarn wurden neuerdings zum Aufruhr gebracht. Ein gewisser Graf Töckely stellte sich an ihre Spitze, rief den Sultan zu Hilfe, gab der ottomannischen Pforte das Königreich Ungarn gegen 40000 Ducaten jährlichen Tribut unter ihren Schutz, und reizte diese, mit dem Kayser anzubinden. Obwohl nun der contrahirte Stillstand mit den Türken erst im Jahre 1683. seine Endschaft erreicht hätte, so brachen die Türken ihr Verbindniß dennoch, und fielen im Jahre 1683. bey der Insel Schütt ein. Von dort rückte der Großvezier Kara Mustapha bis nach der Hauptstadt Wien vor, und kam so unvermuthet an, daß sich auch der Kayser beynahe bis nach Tyrol zurückflüchten mußte. Der König von Frankreich, der Urheber der ungarischen Troubeln, stand eben mit 60000 Mann bey Straßburg, und harrte dem Uebergang Wiens entgegen. Seine Absicht war alsdann nach Teutschland herüber zu ziehen, und zum Entsatz des Türken beyzuhelfen; zugleich aber auch Leopolden den kayserlichen Scepter zu rauben, und denselben sich oder seinem Dauphin in die Hände zu spielen. Der Kayser sah sich in der dringendsten Verlegenheit, von den Türken den Frieden zu erbuhlen, wovon sie nichts hören wolten. Endlich machten sie ihm Vorschläge, welche zu

hoch gespannt, und ganz unannehmbar waren; er sollte Raab abtretten, dem Aufwiegler Töckeli 10 Grafschaften geben, die Leopoldstadt schleiffen, und obendrein einen jährlichen Tribut bezahlen. Vor den Bastionen Wiens glaubte der Türke, dem teutschen Kayser solche harte Gesetze mit gutem Erfolg vorschreiben zu können. Allein Pohlen und Sachsen nahmen sich des zu sehr gedrückten Kaysers an, und obgleich Brandenburg aus altem Groll wegen des Nimwegischen Friedens mit keinem Mann beystund, so wurde doch ein Heer von 270000 Muselmänner, welche bereits die Belagerung Wiens angefangen hatten, noch im J. 1683. von dem Könige von Pohlen, und von den beyden Churfürsten von Sachsen und Bayern, nebst andern Reichsvölkern, glücklich wieder von dem österreichischen Boden hinweg geschlagen. Die Türken wähnten schon, in der teutschen Kaysersstadt Mahomeds Fahne aufstecken zu dürfen, und hatten, wie gewisse Sieger sagten, eine Menge Kostbarkeiten in ihrem Lager, als sie völlig in die Flucht gesprengt wurden, und ihre kostbaren Schätze zurücke lassen mußten. Dieser Türkenkrieg, der sehr langwierig war, gewann einen vortheilhaften Ausgang für den Kayser. Leopold verfolgte die Laufbahn seines Sieges mit Klugheit und Muth, und sezte den Krieg mit Hilfe seiner Alliirten und des Reiches glück-

lich fort. Die Türken wurden einige Male aufs Haupt geschlagen. Im Jahre 1685. schlug sie der Herzog von Lothringen bey Ofen, und eroberte Neuhäusel, Ofen, Eperies und andere Festungen mehr, richtete die berühmte Esseckerbrücke zu Grunde, welches den Türken eine grössere Kränkung war, als eine verlorne Hauptschlacht. Im Jahre 1687. litten sie bey Mahacz von dem Churfürsten von Bayern eine gänzliche Niederlage. Auch mußte sich Michael Apaffi, Fürst in Siebenbürgen, bequemen, kayserliche Besatzung in sein Fürstenthum anzunehmen, und die türkische Parthey völlig zu verlassen. Das Waffenglück der Kayserlichen wuchs so sehr, daß sie 1689. auch Nissa, Widin und Scopia weggenommen, folglich sich die gerade Strasse nach Constantinopel gebahnt hatten.

Allein seit dem Einfall der Franzosen in das Reich, der die Zerrüttung des österreichischen Planes zum Zweck hatte, konnten die Türken freyeren Odem schöpfen, und das kriegerische Glücksrad in Ungarn wolte stille stehen. Vielmehr kamen Nissa, Widin ja selbst Belgrad wieder unter das Joch der Christenfeinde. Ungeachtet der Prinz Ludwig von Baaden im Jahre 1691 den herrlichen Sieg bey Salenkemen erfocht, war das Glück für die Kayserlichen doch immer schwankend.

kend. Endlich im Jahre 1697 eilte der gepriesene Held Prinz Eugen von Savoyen auf den Türkenschwarm los, und zerschmetterte seinen Starrnacken bey Zenta an der Theiß, daß die barbarische Hyder berstete. Diese berühmte Victorie erzeugte den Frieden, der 1699 zu Carlowiz geschlossen wurde, und von diesem Orte den Namen führt. Diesem zu Folge wurde der Fluß Marosch zur Grenzscheidung gesezt, und der Kayser bekam Siebenbürgen, Sclavonien, auch was zwischen der Donau und der Theiß liegt: die Türken aber behielten die Festung Temeswar, und denselben ganzen Bannat.

Dem allerchristlichsten König jagte diese unzweckmäßige Wendung die größten Grillen in den Kopf. Zu Versailles zimmerte man neue Gegenplane, den für den Kayser vortheilhaften Frieden zu vereiteln. Allein England und Holland, diese Antagonisten von Frankreich, rochen bald die angelegte Miene, und weil von daher der ottomannischen Pforte die Gefahr gräßlich abgemalt wurde, so war denn auch von den Türken alle Verbindung mit Frankreich aufgehoben.

Im Jahre 1716. entspann sich unter Karln VI. ein neuer Türkenkrieg. Eben hatten die Venetianer die Muselmänner auf dem Rücken, und verlohren Morea nebst andern Landschaften.

Sie

Sie nahmen ihre Zuflucht zu dem Kayser. Obgleich die Republik sich bey dem spanischen Successionskriege zum großen Nachtheil des Hauses Oesterreich zur Neutralität bekannte, und nicht den geringsten Beystand leistete, so interessirte sich der Kayser doch für sie, und gab dem Sultan von Ungarn aus viel aufzurathen. Prinz Eugen kam mit einer ansehnlichen Armee dahin. Weil er aber seinen Heerhaufen noch nicht auf einen Standpunct ganz eingeschlossen hatte, so suchten ihn die Türken zu überrumpeln. Allein Eugen, ein Krieger, der allen Helden der Welt den Rang streitig macht, stürzte bey Peterwaradein auf freyem Felde unter die Türkenhorde ein, und lieferte gegen eine Mannschaft von 150000 eine so blutige Schlacht, daß dabey 30000 Mann hingestreckt wurden. Das ganze türkische Lager, nebst vielem Proviant und Vorrath an Kriegsgeräthe, kam in kayserliche Gewalt. Die kayserlichen Völker nahmen auch die Festung Temeswar weg, worauf sich bald der ganze Bannat übergab. Die Eroberung des Kaysers würde für dießmal schon größer gewesen seyn, hätte nicht der Cardinal Alberoni den König von Spanien, Philipp V., aufs neue gegen das Haus Oesterreich aufgehezet. Ein sehr gewöhnlicher Pfaffenstreich! —

Gleichwohl wurde 1717. der Krieg wider die Pforte mit allem Eifer fortgesezt. Der unüberwindliche Eugen öffnete den martischen Schauplatz mit der Belagerung von Belgrad oder Griechisch-Weissenburg. Der Großvezier eilte mit einer Armee von 200000 Mann zum Entsatz herbey. Nur etwas mehr als 40000 Mann commandirte Eugen gegen jene ungeheure Anzahl Feinde, und mit Löwenmuth zertratt er den Kern der Ottomannischen Macht unter seine Füße. Mit glücklichen Waffen bezwang er wieder den gewaltigen Muselmann, und unter einem Gewühl von vielen tausend Todten und Verwundeten pflanzte er das Siegspanier auf dem Schlachtfelde. Das ganze Lager, Proviant, Geschütz, Kriegscanzley, alles war seine Beute; der übriggebliebene Rest der Türken wurde in die Flucht gejagt. In Belgrad wehte schon die kayserliche Fahne, nachdem bey vorläuftiger Capitulation der Besatzung von 20000 Türken der freye Auszug vergönnt wurde. Auf diese wichtige Eroberung folgte sogleich auch die Uebergabe der Schanze zu Meadia, von Orsova, und aller Posten an dem Savestrom. Dieser Sieg, der blos von der Tapferkeit des Helden Eugen abhieng, war ein rühmliches Werk für das Haus Oesterreich. Denn dadurch hat der Kayser eine vollkommene Barriere gewonnen, wovor die Türken ehevor

sich

sich die Hohlschedel zerstossen müssen, ehe sie irgend einen Versuch in den kayserlichen Landen wagen können.

Indessen wurde den 21. Jul. 1718. der sogenannte Passarowizische Friede mit der Pforte auf 24 Jahre festgesezt. Hier ward der Zuwachs des Hauses Oesterreich beträchtlich und glänzend. Der ganze Temeswarer Bannat, samt dem daran stossenden Stücke der Wallachey bis an den Fluß Alutha, der größte Theil Serviens mit der Hauptstadt Belgrad, ein ziemliches Stück von Croatien und in Bosnien die längst an der Sau gelegenen Schlösser und Palanken waren lauter schöne Resultate des Triumphes. Der Kayser sah seine Macht mit einem Umfang von 180 ungarischen Meilen, deren jede drey Stunden lang ist, vermehrt und umschlossen. Dem Friedensschluße mehrere Dauer und Festigkeit zu geben, ward sogar wegen des bereits v. J. 1684. zwischen dem Kayser, Pohlen und Venedig getroffenen heiligen Bundes die Clausel hinzugefügt, daß zu Folge eines ewigen und unzertrennlichen Bündnisses, wenn eine oder die andere von gedachten Potenzen auf irgend eine Art von der ottomannischen Pforte sollte mit Krieg angefochten werden, einer jeden unverletzbare Pflicht es heische, den angegriffenen Theil mit gemeinschaft-

licher

licher Vertheidigung, und mit vereinigten Kräften zu unterstützen.

Die bisherigen Kriege mit den Türken waren für das Haus Oesterreich von sehr guten Folgen. Und der lezterwähnte, den der unsterbliche **Eugen** vollendete, war der vorzüglichste Schmuck in die kayserliche Krone. Aber im Jahre 1737. gerieth **Karl** VI. wiederum mit der fatalen Pforte in kriegerische Collision. Rußland, mit welchem der Sultan eigentlich zu thun hatte, hat den Kayser in das Spiel, von dem Ehre, Macht, Leben abhängt, gezogen. Die rußische Kayserin, Anna, sprach **Karln** VI. um seinen Beystand an, zu dem er sich in dem im J. 1726. mit Moscau errichteten Bündnisse verpflichtet hatte. **Karl** war bedacht, alle seine Verbindungen mit anderen Mächten genau zu erfüllen, und suchte also durch alle mögliche Vorstellungen die Sache bey der Pforte zu vermitteln. Auch damals lief alles bey dem starrköpfigen Muselmann fruchtlos ab, was **Karl** in friedlicher Güte unternahm. Er ließ daher im Jahr 1737. den Herzog von Lothringen, und unter diesem den General Grafen von Seckendorf mit einer ansehnlichen Armee in das türkische Gebieth eindringen, welche gleich Anfangs Lesniza, Novi, Passara, Rasna und Nissa eroberten. Allein kein **Eugen** war nicht mehr

mehr da, der der geschwind aufbrausenden Wuth des Muselmanns einen ausdauernden Damm setzen, und den gedemüthigten Erzfeind mit Stettigkeit des Geistes zermalmen konnte. Die Türken schlugen izt den Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, plünderten und verheerten alles, und brachten alles verlohrne, auch Nissa wieder an sich. Der unerwartete Verlust fiel dem Grafen von Seckendorf zur Last, und man unterwarf ihn dem Arrest und der Untersuchung. Aber auch dem neuen commandirenden General Grafen von Philippi war das Glück in diesem Feldzug gegen die Türken nicht günstiger, als daß einige kayserliche Truppen in die Wallachey und Moldau einbrachen, und starke Brandschatzungen eintrieben. Die Pforte suchte den Kayser abermals durch den jungen Ragoczy zu schrecken, der mit vieler Pracht zu Constantinopel empfangen, und mit dem Titel eines Fürsten von Siebenbürgen beschenkt wurde. Dieser berichtigte Rebelle wurde aber von dem Kayser in die Acht erkläret und vom Papst Clemens XII. in den Bann gethan. Indeß starb Ragoczy an der Pest, ehe noch der Krieg zu Ende war. Im Jahre 1738. mußte der Graf von Königseck unter dem Herzog von Lothringen, und dem Großherzog von Toscana die Armee in Ungarn anführen. Aber die kayserlichen machten keine sonderheitlichen Progresse, und das Waffen-

fenglück schien sich schon mehr auf die Seite der Türken zu neigen. Vielmehr war die kayserliche Armee theils in verschiedenen Treffen mit dem Feinde, theils durch Krankheit und anderes Ungemach merklich geschmolzen. Der Kayser mußte es zufrieden seyn, im Jahre 1739. eine Armee von 75000 Mann wieder hergestellt zu haben, worüber nunmehr der Graf Olevier von **Wallis** das Obercommando dirigirte. Sonst hatte auch der Graf von **Neuperg**, als Stadthalter von Temeswar, ein besonderes Corps in diesem Bannat anzuführen, und die kayserliche Flotte auf der Donau, welche sich auf 13 Schiffe belief, wurde von dem Grafen von **Pallavicini** commandirt. Allein bey **Wallis** und **Neuperg** war keine Einigkeit; der Feldzug wurde viel zu spät angefangen, und hatte überhaupt für den Kayser einen unglücklichen Erfolg. **Wallis** faßte nach einem gehaltenen Kriegsrath den Entschluß, die Türken von Grotzka, als einem vortheilhaften Posten, wo sie sich niederlassen wollten, zu verjagen. Zu diesem Ende gieng er des Nachts auf sie los. Da aber des Morgens die Husaren in einen engen Hohlweg kamen, fanden sie am Ausgang in einer Ebene die Türken in voller Schlachtordnung. Hier wurden nun die Kayserlichen zu einem sehr mißlichen Treffen gezwungen; die Husaren sprengten, so gut sie konnten, in der größten Ver-

wirrung davon; das Palfische Regiment wurde auch übel zugerichtet, und das Regiment Savoyen in die Flucht geschlagen. Der General **Neuperg** kam zwar herbey, das Verdorbene wieder gut zu machen; aber er kam aus Fahrläßigkeit, oder, wie man ihn wohl gar beschuldigen wolte, aus eigennüziger Partheylichkeit zu spät, und mußte also auch den Kürzeren ziehen. 5782 Mann Christen wurden von den Türken niedergestreckt, und 4536 lagen an starken Verwundungen. **Wallis** und **Neuperg** mußten das Fersegeld geben. Schon wurde die Festung **Belgrad** von den Türken berannt und beschossen. Obgleich hernach die kayserlichen Truppen von den Türken auch einige Beuten erhaschten, und den Temeswarer Bannat mit grösserem Verlust der Feinde an sich brachten; so schickte doch **Wallis**, ohne kayserliche Erlaubniß, den Obersten Groß in das Lager des Großveziers, um mit ihm in einem Briefwechsel über gewisse Friedensanträge zu rathschlagen. Dieses unerlaubte Verfahren wurde dem **Wallis** von seinem Hofe eingestellt, und das Geschäft dem Grafen von **Neuperg** übertragen. Allein es war in keinen besseren Händen. Dieser General schweifte in seiner Vollmacht noch mehr aus, gleichsam als hatte er die geflissentliche Absicht, den Nutzen und die Ehre des Kaiserhofes hintanzusetzen, und dem Sultan Preis zu geben.

Noch

Noch heute zu Tage spricht Jedermann bey der Erinnerung an diesen Vorfall mit verdächtigem Achselzucken davon. Wirklich wird man durch sein auffallendes Benehmen in dem Verdachte nicht wenig bestärkt, und man geräth billig auf die Vermuthung, der General habe wie ein Bestochener von irgend einem Hofe gehandelt. Er verfügte sich frey und unbeängstigt, ohne seiner Sicherheit wegen einige Geisel zu verlangen, in das türkische Lager, und sagte gleich Anfangs, ohne vorläuftige Unterhandlung, dem Großvezier die Festung Belgrad zu, wenn vorher ihre Festungswerke würden geschleift worden seyn. Es waren bereits die Präliminarien von dem General Neuperg und dem Großvezier, wie auch von dem französischen Gesandten, Marquis de Villeneufe, als Unterhändler bey der Sache, den 1. Sept. im Jahre 1739. unterzeichnet, als ein Befehl aus Wien dem Grafen von Neuperg alle Gewalt zu Friedensunterhandlungen benehmen solte.

Wir dürfen nur den Inhalt dieses dem Kayser so nachtheiligen Vertrags wissen, und aller Nebel wird vor unsern Augen verschwinden. Er ist folgender:

„Der Kayser tritt Belgrad und Sabacz mit allen auch öffentlichen Kriegsgebäu-

gebäuden, Vorrathszeughäusern 2c. ab. Die neue Festungswerke des Schlosses und der Stadt Belgrad sollen auf kayserliche Unkosten geschleift werden, wobey aller darinn befindliche Vorrath dem Kayser bleibt. Mit Sabacz solte es eben so gehalten werden. Servien wird an den Türken überlassen, und die Donau und Sau sollen zu Gränzen beyder Länder dienen. In Bosnien aber bleiben diejenigen Gränzen, welche in dem Carlowizischen Frieden bestimmt worden. Die österreichische Wallachey samt den Gebürgen der Festung Perischau, wenn solche der Erde gleich gemacht worden, mußte der Kayser auch abtretten, wie auch die Insel und Festung Orsova. Temeswar allein samt dem Bannat behielt der Kayser bis auf die kleine Ebene Orsova gegen über. Fünf Tage nach Unterzeichnung der Präliminarartikel solte der Anfang zu der versprochenen Schleifung der Festungswerke gemacht, und damit bis zu deren Endigung unausgesezt und unabläßig fortgefahren werden 2c.“

Karl

Karl VI. gab in einem Circularrescript vor aller Welt zu erkennen, daß er fast gar keinen Theil an diesem Friedenscontract gehabt habe, sondern daß die Generale **Wallis** und **Neuperg** weit über ihre Vollmachten geschritten wären, wofür sie auch festgesezt, und zur Verantwortung gezogen worden. Theils die Liebe zur Ruhe und Eintracht sogar mit dem ärgsten Feinde, theils aber auch die Verlegenheit, das, was geschehen ist, schicklich und wohl abzuändern, bewogen den Kayser, den wider Willen verfaßten Vertrag gelten zu lassen. Karl VI. fühlte die Haupttriebfeder dieses Werkes, nämlich den französischen Hof, durch dessen Gesandten der Friedensplan eingeleitet worden. Im Jahre 1739 den 18. Sept. wurde der Vergleich mit dem Kayser und der ottomannischen Pforte im türkischen Lager bey Belgrad völlig zu Stande gebracht und bestättiget, leider ein Vergleich, der einen Ton mit den Präliminarien hatte.

Wer soll hier nicht Mitleiden mit Karln VI. haben, der sich aus gerechter Anhänglichkeit gegen seine Bundsgenossen in eine fremde Sache verwickeln ließ? Er hat ein ansehnliches Stück Landes nebst der schönen Veste Belgrad dem Interesse des russischen Hofes aufgeopfert.

Dieß ist der gleiche Fall mit unserm teutschen

Kayser, Joseph II., im Jahre 1788. Bis auf diesen Zeitpunkt hat sich Oesterreich mit der Pforte nicht mehr gebalget. Alles also, was Oesterreich gehört, was die Nachgiebigkeit Karls VI. verschleudert hatte, worauf es gerechten Anspruch machen konnte, ist ruhig in der Macht des Muselmanns geblieben. Izt kündigt Rußland der Pforte wegen beständiger Irrungen, in die beyde Höfe immer verflochten sind, den förmlichen Krieg an, der Kayser, der Bundsgenosse, der Freund, und der Liebling der mächtigen Catharina II., tritt mit vereinigten Kräften bey, den Starrnacken seines Erbfeindes, und des Gegners seiner Bundsgenossin zu zermalmen. Er benüzt gerade die schöne Gelegenheit, die ungerechte, in dem unglücklichen Jahre 1739. durch politische Stratagemen gemachte Beute der Osmannen wieder an sein Haus zu bringen. Er steht nun mit seinem fürchterlichen, in der Kriegsschule aufs strengste geübten, ungeheuern Heer an den Grenzen der Pforte, um die erhabenen Plane, welche in Cherson angelegt, und in den Cabineten zu Berlin und London beguehmiget wurden, auszuführen. Joseph II. wird seine gerechten Ansprüche auf Servien und Bosnien, auf das Erbgut des Erzhauses, welches ihm durch französische Intriguen entrissen worden, mit den Waffen geltend machen, und mit dem hochmüthigen Sultan in

Bel=

Belgrad den rühmlichsten Frieden schliessen, an dem nämlichen Orte, wo Karln VI. jener schmähliche Verlust seines Eigenthums, vermittelst seiner ungetreuen Sachwalter und des französischen Gesandten, der durch sie die Gerechtsame Oesterreichs dem Interesse und der Rache seines Hofes zum Opfer bringen mußte, abgedrungen wurde.

Den Entschluß des Kaysers also, wider die Pforte mit der ganzen Macht in das Schlachtfeld zu ziehen, wird Niemand, dem nicht grundlose Partheylichkeit die schwachen Hohlaugen von dem wahren Gesichtspunkt verrückt hat, billig rechtfertigen. Es giebt nicht nur allein unter dem Pöbel Leute, welche bey dem freyen Zechgelage unter den Ausdünstungen ihres verwirrten Gehirns es wagen, über die ersten Geheimnisse der Cabinete zu raisoniren und mit der Brille auf der Nase, die ihnen nicht behaglichen Zeitungen zu verbessern, sondern es giebt auch halbgelehrt scheinende Kannengießer, welche sich mit der leeren Einbildung brüsten, an dem undurchdringbaren Himmel der Politick, wie durch ein Seherohr, alle Phänomene begucken zu können. Und endlich trift man auch Leute, denen zwar die Köpfe nicht vernagelt sind, welche aber, von ihren Leidenschaften umhergetrieben, alles durch ein untrügliches Fernglaß sehen, alles, was nicht mit ihrem Zau-

bergesichte übereinstimmt, bekritteln wollen. Es ist traurig, daß Männer, bey denen sonst der Verstand zu Hause ist, nur bloß ihre Gedanken und Meinungen wie Gözen anbethen; verliebt in ihre närrische Grillenfängerey donnern sie ihre Orakelsprüche in einem schwülstigen Tone von dem Dreyfuß herab, und glauben wirklich, über die Vernunft anderer Menschlein als erkannte Götter zu triumphiren. Am meisten aber ist es Interesse oder falscher Patriotismus, welche auch Aufgeklärte und Verständige so sehr dahinreissen, daß sie mit Fleiße nichts erkennen wollen, als ihren Machtspruch, und daß sie ihrem leidenschaftlichem Hange die heiligen Rechte der Wahrheit aufopfern. Es ist unstreitig, daß Europa dermal in einem Gewirre vergraben liegt, aus dem sich auch ein scharfsinniger Mann nicht wird winden können. Allein man muß die gute Frau zu keiner mystischen Zauberin umschaffen, welche in einem Augenblick große Reiche untergehen, und dort eben so große wieder aufgehen machen kann; noch weniger muß man die artige Dame, die heute zu Tage das Blut von ihrem Gewande schüttelt, und sich lieber auf einem Sopha in süßer Ruhe dem holden Frieden und den Büchern widmet, als den kriegerischen Harnisch anzieht, um bey dem aufgeklärten Jahrhundert unter dem Geklirre der Waffen die Humani=

manität oder die weibliche Zärtlichkeit zu verläugnen; noch weniger, sage ich, muß man die friedfertige Dame wider ihren Willen in eine grausame Tyrannin verwandeln, welche in ihrem Mittel alles zerstört und aufreibt. Neckereyen durch einander anzettelt, um ihren Ruhm mit dem Blute ihrer Vasallen aufzuzeichnen, oder ihre falsche Größe mit dem Umsturz ihrer eigenen Grundsäulen aufzubauen. Europa, die gesezte, majestätische Dame, ist viel zu klug, um den Stoff ihrer Zerstörung in sich selbst aufzusuchen; und es däucht mich immer der Ausbruch eines kranken Gehirnes, wenn man ihr zumuthet, wider ihre eigenen Eingeweide zu wüthen. Zudem ist ihr Charakter dermal ganz umgeändert, und dem philosophischen Jahrhundert angepaßt. Freylich durchkreuzet sich nur ihr Interesse, weil ihre Arme zu lang und ausgedehnt, und in so viele, und von einander zerschiedene Regionen des Welttheiles verbreitet sind; aber im Ganzen hält sie doch ihre, obgleich ungeheuere, Bestandtheile zusammen, wirkt und regiert durch alle Hauptglieder ihres Körpers, und steht aufrecht, wie eine zuweilen zwar erschütterte, aber doch immer unzerstörbare Riesin, auf ihren felsenfesten Colossen.

Teutschland ist eines der mächtigsten Kinder dieser fruchtbaren Frau; aber ein Kind, das im-

mer von seinen Urenkeln her mit einem mannbaren Charakter sich auszeichnete, und nun gar durch viele Erfahrung zur vollkommenen Reife gelangt ist. Da Teutschlands Hauptzüge immer Redlichkeit und Biedersinn waren, und die Leichtgläubigkeit allein die Größe desselben ein wenig verdunkeln dürfte, so hat sich diese gesezte und mächtige Frau auch über diese Schwachheit hinweggeschwungen, und die nöthigen Maasregeln genommen, daß sie nicht, wie bisher, von ihren Geschwistrigten geneckt und geäfft werden kann.

Germanien präsidirt izt im allgemeinen Rath von Europa bey der Wage vom politischen Gleichgewicht oben an — nebenher, däucht mich, England — seitdem erst, als Friederich und Joseph, diese zwey Meteore am teutschen Himmel, erschienen. Rußland hat seine Händel mit der Pforte zu schlichten; Pohlen, längst von der Dysenterie zu Grunde gerichtet, liegt an der Auszehrung; Schweden philosophirt, wenn es nicht etwa von irgend einem pfiffigen Staatslaurer aus seiner philosophischen Ruhe aufgejagt wird. Sachsens Maxime ist es nun, sich nach seinem Nachbar zu richten, wie es auch gute Beweggründe dazu haben mag; Frankreich plündert im Stillen und mit verbißner Wuth alle Archive der Politik, um ein Wehrungsmittel gegen die Ohnmacht aufzufinden,

den,

den, und den verwelkten Lilien eine frische Vegetation beyzubringen. Die Generalstaaten kränkeln an einem aussetzenden Puls; Dänemark windfeyert, da es draußen tobt, braust und stürmt auf dem politischen Ocean; Spanien und Italien halten eine Pause, weil beyde es nunmehr für besser erachten; das stolze Brittanien, das Mark und Kraft in sich fühlt, lächelt hähmisch über die Schwächen Galliens, seines Nationalfeindes — das ehemals so sehr gefürchtete Rom, welches schon seit **Clemens XIV.** an einer todsgefährlichen Colick ächzete, röchelt nun nach dem fatalen Emsercongreß das lezte Stoßgebeth unter vergeblichen Aufrufungen an den (Gott habe ihn selig!) heiligen Vater **Gregor VII.**

So ist es jedermann erlaubt, mit mehr oder weniger Salbung, seine unmaßgebliche Meinung von dem dermaligen Zustande Europens zu sagen. Es kömmt nur darauf an, wem das Glück zu Theil geworden, schärfere Augen zu haben, um in das Cabinet der spröden Frau Politik zu gucken, und ein bischen nähere Kenntniß von ihr zu erhaschen; denn wahrlich keinem Profanen ist es doch jemals gegönnet, die zurückhaltende Dame so ganz in Negligee sprechen zu können.

Aber ein klares Kennzeichen einer einfältigen

Selbst-

Selbstsucht ist es, wenn man die Politik zur gemeinen Hure herabwürdiget, mit der jeder Lotterbube seinen Muthwillen abkühlen kann. Ich weis nicht, soll es mehr zum Lachen oder zum Aerger reizen, wenn bey dem iezigen Türkenkriege Jedermann die ungeheure politische Axe nach seinem Hohlschedel wenden und drehen will, wie es ihm beliebt. Diesem fällt es ein, Rußland ungetreu und unthätig werden, von dem angefangenen Plane abgehen, und den guten Kayser gleichwohl allein die Pastete auskochen zu lassen; jener läßt den französischen Hof geheime Mienen gegen Wien und Petersburg sprengen, seitdem der Kayser die zu Paris erfundene Trippelallianze ausgeschlagen hat; und ein anderer will, es gelte was es wolle, daß das stille zusehende Preußen mit dem Beytritt Frankreichs, Englands, Schwedens, und der vereinigten Staaten dem Kayser, wenn er zu tief in das Herz der osmannischen Pforte mit glücklichen Waffen dringen sollte, die Grenzen vorzeichnen werde, wie weit er zu gehen habe. Alles schmiedet sich seine Staatsplane nach Einsicht oder Wunsch.

Das sonderbarste dabey ist, daß ein großer Theil des teutschen Reiches sich für die Sache der Osmannen interessirt; den Barbaren und geschwornen Capitalfeinden des christlichen und teut-

schen

schen Namens den Sieg zuspricht, und in den Strom der dumstolzen Phantasterey so weit versenkt wird, daß man einen allgemeinen Entwurf wittert, den großen und braven Kayser der Teutschen zum Vortheil, zum Ruhme eines fremden Volkes zu unterdrücken.

O ihr ausgearteten Teutschen, schämt euch eurer unedeln Denkart. Ihr Auswürflinge der biedersten Nation, wie weit seyd ihr von dem Urstamme der redlichen Teutonen abgewichen; wie sehr verläugnet ihr den geraden und offenen Character eurer Väter! — Handelt ihr nicht undankbar, nicht niedrig an Joseph II., welcher, troz eurer unverdienten Luftstreiche, sich die höchste Stuffe der Unsterblichkeit erringen wird?

Zum Glücke der besser gesinnten Teutschen, welche an der Mannbarkeit ihres Geistes noch nicht so schmählich combabisirt worden sind, zur Ehre der Vernunft und Wahrheit bleiben Josephs Thaten vor der unbefangenen Richterwelt aufgedeckt, und gerechtfertiget. Die ersten teutschen Reichsfürsten erkennen die Wichtigkeit der Beweggründe, diese kriegerischen Fortschritte gegen die Pforte zu wagen, die Gründlichkeit der Ansprüche auf alte Erbgüter, welche gallische Intrigue und Untreue der Beamten seinem Hause geraubt

haben.

haben. Keine Macht, wie wir sehen, regt sich, und wenn auch der kluge Held Joseph bey günstigem Waffenglück auch noch über die Gränze des großen Eugen gehen, und durch Belgrad näher an die Seele der Barbaren rücken solte; wird ihn Niemand in seinen Eroberungen stören. Selbst die Preußische Macht, deren Interesse bisher mit dem Interesse des Erzhauses Oesterreich sich durchkreuzen könnte, stüzt sich ruhig und friedlich auf den Fürstenbund. In Berlin träumt man gewiß nichts von den gefährlichen Gerüchten, welche von elenden Kannengiesern ausgestreut werden.

Der sanftmüthige König Friederich **Wilhelm** hat ganz andere Grundsätze, und sucht im süßen Frieden ohne unnöthigen Aufwand des preußischen Blutes die Größe seines Hauses nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verherrlichen; hauptsächlich aber eine engere Verbindung des teutschen Reiches, und zweckdienlichere Verhältnisse gegen auswärtige Anmassungen und Eingriffe zu bewirken. Joseph II. stimmt mit ihm vollkommen überein, und, o möchte er die Fahne Mahomeds niederstürzen, mit seinem Löwenheer die Thore von Constantinopel einsprengen, den Sultan aus seinem Serail, und die starrköpfigen Osmannen aus Europa peitschen, diese Barbaren, welche, so sehr sie von den Franzosen geformt und gemodelt

delt worden, um einen Erzfeind gegen das teutsche Reich aufzurichten, falls ihr Kopf, wie ihr Arm, gleich stark wäre, Teutschland zu einer Schwindgrube machen, und das schwarze Meer mit Christenblut färben würden.

Germanien, sey stolz auf deinen Kayser! Unter seinem Schirme brach der Gottheitstral der Aufklärung durch den größten Umkreis deiner katholischen Staaten. Er führte zu jedermanns Nacheiferung die Toleranz auf den Thron, zertratt dem Aberglauben und der religiösen Heucheley den Nacken; er steckte die allgemeine Leuchte in seinem erhabensten Beyspiele in ganz Europa auf. Innige, pflichtmäßige Dankgluth werde in dem Busen jedes wackern Teutschen entflammt, und wessen Herz ist so verdorben, daß nicht darinn der redliche Wunsch aufsteige, Joseph II. möchte zur Ehre und Aufnahme des teutschen Reiches über die stolze Pforte triumphiren, und den wilden Muselmann genaueres Völkerrecht, feinere Politik, und bessere Sittlichkeit lehren? —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Europa auf der Waagschale oder d. Staatsverhältniß des Kupfers mit d. Ottoman. Pforte ...

S.l. 1788

J.publ.e. 112 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10555970-2
VD18 14460165-001